

Tilman Habermas Geliebte Objekte

Symbole und Instrumente
der Identitätsbildung
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1414

Geliebte Objekte bietet eine systematische Psychologie der Dinge, die sukzessive aus vier Perspektiven entwickelt wird: die motivierenden Wirkungen von Dingen auf das Identitätsgefühl; Gegenstände als Teil der räumlichen Umwelt; dingliche Symbole in Kultur und Kommunikation; Dinge als Medien und Symbole affektiver Beziehungen zu anderen. Diese vier Gesichtspunkte werden durch Reinterpretationen von Klassikern wie James, Lewin, Vygotsky, Mead und Winnicott eingeleitet und mit einer Vielzahl psychologischer und psychoanalytischer, soziologischer und kulturanthropologischer Studien illustriert. Im Schlußteil werden die vier theoretischen Gesichtspunkte am psychologisch bedeutsamen Fall der speziellen geliebten Dinge integriert. Ausgehend vom Übergangsobjekt des Kleinkindes wird ontogenetisch die Bedeutung geliebter Objekte für die Herausbildung und Transformation der Identität über die Lebensspanne verfolgt.

Tilmann Habermas, Privatdozent für Psychologie in Heidelberg, arbeitet am Medizinpsychologischen Institut der FU Berlin. Bisherige Buchveröffentlichungen: *Heißhunger* (1990) und *Zur Geschichte der Magersucht* (1994).

Tilman Habermas
Geliebte Objekte

Symbole und Instrumente der
Identitätsbildung

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1414

Erste Auflage 1999

© 1996 Walter de Gruyter, Berlin. New York

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

des Walter de Gruyter Verlages

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29014-9

2. Auflage 2012

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	9
1. Persönliche Objekte	9
2. Dinge und persönliche Objekte in der Psychologie ..	19
3. Psychosoziale Identität und Perspektiven- übernahme	22
4. Ausblick	25
II. Selbstgefühl und Dinge	28
1. Selbstgefühl und Dinge bei William James	30
2. Subjektive Identität und ihre Störungen	38
3. Vertrautheit und Lebendigkeit im Identitätsgefühl ..	46
4. Räumliche Aspekte des Selbsterlebens – Abgrenzung als Erfahrung	59
5. Die Rolle von Dingen für das Selbstgefühl	68
III. Handlungsräume und persönliche Orte	77
1. Kurt Lewins Feldtheorie als Fundament einer Ökopsychologie	79
2. Entwicklung als räumliche Veränderung	94
3. Bindung an Personen	99
4. Persönliche Räume und Orte	112
5. Privatsphäre und Alleinsein	130
6. Raum und Identität	145
7. Persönliche Räume, Orte und Objekte: Übergänge – das Beispiel der Adoleszenz	160
IV. Symbolische Bedeutungen von Dingen	175
1. Dinge als Kulturgegenstände: Soziologische und kulturanthropologische Aspekte	177
2. Vygotskys Theorie der kulturellen Genese der höheren mentalen Funktionen	202

3. G. H. Meads Theorie symbolischer Interaktion und des Aufbaus der Identität	220
4. Öffentliche Symbolisierung von Status und Identität	241
5. Der Selbstkommunikation dienende Objekte	256
6. Souvenir und symbolische Bindungen	284
7. Symbolische Funktionen persönlicher Objekte	317
 v. Affektive Beziehungen zu Dingen und Menschen	330
1. Unbewußte dingliche Körper- und Personsymbolik	331
2. Übergangsobjekte	350
3. Pathologische und normale Beziehungen zu Dingen und Personen	364
4. Phantasie und Kreativität als Mechanismen der Emotionsintegration	394
5. Vom Übergangsobjekt zum persönlichen Objekt ...	413
 vi. Persönliche Objekte	420
1. Funktionen und Typen	420
2. Probleme des empirischen Zugangs	444
3. Gruppenunterschiede und Zusammenhänge	456
4. Spielräume der Persönlichkeitsintegration	494
 Literatur	510
 Objektverzeichnis	557
Stichwortverzeichnis	561
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	570

Vorwort

Als Jugendlicher zog ich gerne mit Fahrrad und Fotoapparat über die Felder, um Freunde im nächsten Ort zu besuchen oder ungewohnte Bilder in der vertrauten Umgebung zu entdecken. Zu Hause kultivierte ich ein Tagebuch als Ansprechpartner, den ich immer in der Nähe wußte. Später nahm ich eine kleine Ausrüstung an Fotos, Geschenken und Stadtplänen mit an den neuen Studienort und ins Ausland.

So wichtig mir diese Dinge zu manchen Zeiten auch waren, erwachte mein bewußtes Interesse an geliebten Objekten doch erst viel später, nachdem ich mich lange mit den jugendlichen Eßstörungen beschäftigt hatte: der Magersucht, in der die Negation der Liebe zu Menschen und den verlockenden Dingen sich zu einem Ideal des domestizierten Leibes verdichtet, und der Bulimie, in der die Differenz zwischen materieller Nahrung und Körper, zwischen Wunsch und Erfüllung, immer wieder aufgehoben wird. Die adoleszente Aufgabe der Identitätsbildung wird hier im Spannungsfeld zwischen Eltern, denen man Kind bleibt, und ersehnt-gefürchteten Gleichaltrigen anhand des eigenen Körpers und mittels kultureller Techniken und Gegenstände verhandelt.

Wenn bei den Eßstörungen in Nahrung verkörperte kulturelle Normen und Praktiken zu Fehlläufen der Identitätsbildung beitragen und ihnen ihre zeittypische Prägung verleihen, fragte ich mich, ob nicht materielle Kultur umgekehrt auch zum Gelingen des Erwachsenwerdens und -bleibens beitragen könne. Dies müßten allerdings, schien mir, individuelle, geschätzte und überdauernde Objekte sein, die weder vernichtet noch in toto verschmäht werden, sondern bedeutungsvoll und in Beziehungen zu signifikanten Anderen und einem selbst eingebunden sind und so die Fähigkeit stärken, Spannung auszuhalten und das Abwesende zu denken.

Daraus ist eine systematische Untersuchung, eine Psychologie persönlicher Objekte, geworden. Das theoretische Programm habe ich punktuell empirisch konkretisiert am Beispiel von Studenten im Übergang zum Studium und an den Studienort. Von den Ergebnissen der Studie wird hier summarisch

berichtet, sie werden an anderer Stelle ausführlicher veröffentlicht.

Für diese nach gut zwei Jahren erscheinende Taschenbuchausgabe habe ich den Text überarbeitet und einige neuere Publikationen zu geliebten Objekten in die Diskussion im letzten Kapitel einbezogen. Nicht mehr enthalten ist ein Exkurs zur Psychologie des Besitzes, da ich ihn heute als thematisch zu randständig empfinde.

Schon meine klinisch-psychologischen Untersuchungen hat mein akademischer Lehrer und Mentor Carl Friedrich Graumann beeinflusst; inspiriert, begleitet und unterstützt hat er diese Arbeit und ihre breite, um historische und interdisziplinäre Informiertheit bemühte Weise, die dingliche Umwelt als immer schon soziale ernst zu nehmen. Den Kollegen der Fakultät für Verhaltens- und Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg danke ich für das Interesse und die Offenheit, mit der sie die zugrundeliegende längere Habilitationsschrift aufgenommen und anerkannt haben.

Dankbar bin ich den Medizinstudenten der Freien Universität Berlin, die mir bereitwillig über ihre Objekte Auskunft gaben. Hilfreich waren Anregungen von Erika Hartmann, Christiane Kraft, Christine Paha, Hans Peter Rosemeier und Monika Sieverding sowie die tatkräftige Unterstützung von Andreas Kather in der heißen Phase der Datenerhebung, die durch die Stuttgarter Breuninger Stiftung und die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert wurde.

Wesentlich zum Gelingen beigetragen hat die langjährige produktive Arbeitsatmosphäre am Institut für Medizinische Psychologie der Freien Universität Berlin, für die Hans Peter Rosemeier verantwortlich war und ist. Zusätzlichen Ansporn gaben mir im Laufe der Arbeit meine zweiten Erfahrungen mit einem Übergangsobjekt, in die mich Giacomo verwickelte.

I. Einleitung

»I do not believe that the relation between a person and a physical object, whether it be a toy, a utensil, a weapon, a dwelling-place, an ornament or a conventional unit of currency, is ever a simple affair between a person and a thing; it is always a triangular relation between at least two people and the thing.«

(Susan Isaacs, 1935, 70)

Was sind persönliche Objekte? Man könnte sie auch als Lieblingsdinge bezeichnen, als geschätzte oder umhegte und gepflegte Besitztümer. Es handelt sich um Objekte, die einer Person besonders teuer sind, die sie liebt, an denen sie hängt und mit denen sie sich verbunden fühlt. Es ist leichter, Beispiele persönlicher Objekte anzuführen, als sie abstrakt zu definieren. Der Ausdruck *Liebblingsding* ist zwar verständlich, aber nicht, wie der der *Lieblingsspeise*, ein gängiger Begriff der Alltagssprache. Fragt man Personen nach ihren Lieblingsdingen, zögern zwar viele erst einmal, leugnen oft spontan, über derartige Dinge überhaupt zu verfügen. Denken sie dann aber kurz nach oder überwinden eine anfängliche Hemmung, können doch alle wenigstens einige Lieblingsdinge nennen. In der zögerlichen Reaktion zeigt sich, daß der Begriff des Lieblingsdings nicht ohne weiteres verfügbar ist, Dinge nicht bewußt diesem Begriff subsumiert werden, so daß sie sofort präsent wären; vielmehr muß man auf die Frage hin die Gruppe der persönlichen Objekte erst bilden.

I. Persönliche Objekte

Da *persönliches Objekt* oder *Liebblingsding* keine gängigen Begriffe sind, beschreibe ich einleitend einige Beispiele und einige ihrer ins Auge springenden Eigenschaften, um einen Vorbegriff von dem Phänomen zu gewinnen, das in der Folge psychologisch ausbuchstabiert werden soll.

Der Prototyp des Lieblingsdings, in der Psychologie wie in der individuellen Lebensgeschichte, ist der *Teddybär* des Kleinkin-

des. Dazu gehören auch das *Schmusetuch* und ähnlich weiche, wohlriechende und handhabbare Objekte, die in der mittleren Kindheit wieder aufgegeben werden. Winnicott bezeichnete sie, einem glücklichen Einfall folgend, als Übergangobjekte. Aufgrund dieses Prototyps haftet Lieblingsdingen der Ruf des Infantilen an. Aber auch Erwachsene hängen an bestimmten Gegenständen, und zwar nicht nur jene, die wie besessen Eisenbahnmodelle oder Schuhe sammeln, wiederum anrühige Konnotationen evozierend, die ebenfalls auf Unreife verweisen.

Erwachsene lieben ihr in die Familie aufgenommenes *Haustier*, ihren *Füller*, den sie tagtäglich achtlos nutzen, ein *Hemd* oder *Kleid*, das sie an sich selbst in einer glücklichen Situation erinnert, natürlich das *Auto*, als Fetisch verschrien, den *vom Großvater vermachten Ring*, den *Designer-Stuhl*, der den gewählten Lebensstil zum Ausdruck bringt, ein *Paar alter Handschuhe*, die einfach schon immer bei einem waren, ein *schickes Surfbrett*, mit dem man sich geschickt und schnell zu Wasser bewegt, einen *handgewebten Teppich* aus der Heimat, die *Erinnerungsfotos*.

Unsere Behauptung, daß die Klasse persönlicher Objekte erst auf die Frage des Untersuchers hin zusammengestellt wird, trifft nicht immer zu. Immer erfordert die Zusammenstellung einen Akt der Reflexion, aber dieser wird manchmal durchaus spontan durchgeführt, wie folgendes Beispiel zeigt.

Beispiel 1: Die zwölfjährige Dorothea bilanziert in ihrem Notizbuch »die Aktiva und Passiva ihres seelischen Haushalts«:

»Alles was ich lieb habe.

- | | |
|----------------------------------|------------------------------|
| 1. Meine Schlittschuhe | 11. Mein Werkzeugkasten |
| 2. Meine Füllfeder | 12. Meine Perlmuschel |
| 3. Carus »Sterne« | 13. R... (Schulkollegin) |
| 4. Den Schwarzenbergplatz | 14. Kurze Strümpfe |
| 5. Karl May | 15. Die Polonäse von Ogieski |
| 6. Jules Verne | 16. Tapete in meinem Zimmer |
| 7. »Kraft und Stoff« (Buchtitel) | 17. Nelly (Romanfigur) |
| 8. Tanzen (am liebsten mit ??) | 18. Freiheit |
| 9. Nestroy | 19. Gleichheit |
| 10. »Kosmos« (Buchtitel) | 20. Brüderlichkeit |

6. 3. 189x

Natürlich meine Eltern und Geschwister und den lieben Gott und Spinat!«

Die mittlerweile 47jährige Dorothea kommentiert ihre Liste: »1. war wohl das erste, was ich wirklich gut konnte; ich habe immer viel Freude an körperlicher Bewegung gehabt und tanze heute noch leidenschaftlich gern (siehe 8.). 3. war der erste wissenschaftliche Autor, den ich las. 7. ein Buch, das mich geradezu revolutionierte und unter schwersten Kämpfen vom Glauben befreite. Und 10. hängt damit zusammen. 12. kleine Perlmuschel, die ich noch besitze. [...] So kitschig diese Aufzählung klingt: 18. würde heute noch, und zwar an erster Stelle auf meinem Register stehen. Daß das, was unter dem Strich steht, ironisch gemeint ist, brauche ich wohl nicht zu betonen. Ich wundere mich nur, daß nicht zum Ausdruck kommt, daß ich einen meiner Brüder zärtlich liebte. Spinat habe ich gehaßt.« (Wiedergegeben in Bernfeld, 1931, 56).

Solche Aufstellungen tauchen ähnlich wie Sünden- und Tugendregister, in denen man bisher Erreichtes Revue passieren läßt, in Notiz- und Tagebüchern von Kindern und Jugendlichen nicht selten auf, dürften aber in späteren Lebensjahren seltener werden.

Beispiel 2: Der junge, erfolgreiche und unverheiratete Banker Adrian, der außerhalb seines Herkunftslandes in einer Metropole über eine feste Wohnung verfügt, von der aus er jeweils für ein paar Jahre mal in diesem, mal in jenem Land der Welt für seine Bank arbeitet, nennt auf die Frage nach ihm wichtigen Objekten nach einigem Nachdenken einen Talisman und seinen Füllfederhalter. Den Talisman bekam er von einem der Freunde geschenkt, die er auf seinen vielen Reisen kennenlernt und immer mal wieder zu sehen Gelegenheit hat. Es handelt sich um einen *Talisman* aus dem Vorderen Orient, der eine religiöse Bedeutung hat, die Adrian in groben Zügen bekannt ist. Natürlich glaubt Adrian keinen Augenblick lang an die Wirksamkeit des Talismans, noch teilt er die religiösen Überzeugungen, die dem Talisman Bedeutung verleihen. Wie nebenbei, ohne je darüber nachgedacht zu haben, legt er ihn immer, wenn er auf Reisen geht, auf den Boden des Koffers zu den wichtigen Dingen dazu, die er auf der Reise und für seine Geschäfte brauchen wird. Der *Füllfederhalter* ist zwar guter Qualität, sonst zeichnet ihn aber wenig aus. Adrian benutzt ihn bei seiner Arbeit, so beispielsweise, wenn er Dokumente firmiert. Das einzig Besondere an dem Federhalter scheint ihm zu sein, daß er ihn nun schon länger bei sich hat. Mit einem gewissen Stolz berichtet er, daß er ihn noch nie verloren hat. Immer wenn seine Gepäckstücke auf dem Flug abhanden kommen oder ihm, wie gerade geschehen, seine Aktentasche während der Fahrt aus dem an der Ampel haltenden Auto gestohlen wird, befindet sich wie durch ein Wunder der Füllfederhalter ausnahmsweise an einem anderen Ort. Er hält ihm die Treue.

Beispiel 3: In einem Zeitungsbericht über den seit fünf Jahren an Aids erkrankten 27jährigen Andreas, seinen Leidensweg, sein Durchhalten und seinen »Abschied vom Leben« wird ein *Teddybär* genannt. Der Bericht schildert die fünf Jahre, die Andreas in den USA verbrachte, wo er Freunde und Unterstützung fand; nun ist er nach Deutschland zurückgekehrt.

»Zurückgekommen nach Deutschland sei er aus Heimweh. »Ich hab' halt immer noch Sehnsucht nach meinen Eltern.« Doch die würden ihn, den schwulen Sohn, noch immer nicht sehen wollen – wie vor 5 Jahren, als ich das erste Mal über ihn schrieb und er gesagt hatte: »Seit ich krank bin, hab' ich Heimweh, dahin zurückzukommen, wo ich herkomme.«
»Neben Andreas liegt ein *Teddybär*. Er nennt ihn Jasper. Manchmal mache er Rollenspiele mit ihm, berichtet er später. Dann schreie er ihn auch mal an: »Warum nimmst du mir gerade den Atem?«, beschimpfe ihn, »daß es mir so schlecht geht«. Während des Gesprächs nimmt er das Plüschtier oft einfach in den Arm. »Ich brauch ihn zum Knuddeln.« Auch abends, wenn er nicht einschlafen könne, nehme er ihn und versuche, sich in den Schlaf zu singen.« Sterben wolle er in seinem Zimmer; im Krankenhaus werde man schon komisch angeguckt, wenn man einen *Teddy* mitnehme (R. Hoghe: Andreas nimmt Abschied vom Leben. *Die Zeit*, 1990, Nr. 54, S. 84).

Beispiel 4: Eine ganz andere Reportage gibt Ausschnitte aus Gesprächen mit Jugendlichen wieder, die mit ihren Eltern aus der gerade noch existierenden DDR nach West-Berlin übersiedelten. In ihren Erzählungen vom Verlust der vertrauten Umgebung und der Freunde und von den Orientierungsversuchen in der neuen Heimat spielen auch geliebte Dinge eine Rolle. Mark, 13 Jahre alt: »Jetzt hab' ich manchmal so Heimweh. Man erinnert sich an Sachen, die einem früher gefallen haben, dann wird man traurig. Zuerst, als ich das mit dem Weggehen gehört habe, hab' ich mich auf das, was ich im Werbefernsehen gesehen hab', gefreut. Dann hab' ich mir überlegt, was ich verlieren könnte. Das Haus, na klar, und dann meine Tiere, 'ne *Katze*, *Schlange* und *Eidechsen* hatte ich gehabt. Die Tiere waren im Terrarium im Garten. Als wir dann endlich losfahren, hatten wir gar nichts mehr. Das Haus war verkauft, die Tiere waren freigelassen. Ringelnatter und Eidechse sind nicht giftig. Die Katze ist zum Nachbarn gekommen. Der *Hamster* ist gestorben. Rechtzeitig, gerade noch.« Nicht nur die Trauer um das Verlassene richtet sich auf geliebte Dinge und Tiere, auch die Hoffnungen auf das neue Leben: »Da hatte ich mich gefreut, daß ich endlich mal so *Knöchelturnschuh* hab', die hatten 300 Mark (Ost) gekostet. Als ich sie das erstmal in der Schule anhatte, ist mir fast der Atem stehengeblieben. Die hatten viel schönere und haben mich sofort gehänselt.«

Vanessa, 15 Jahre alt: »Als meine Schwester und ich [von der bevorstehenden Übersiedlung] gehört haben, sind wir in die Disco gegangen, da

saßen wir und haben dann geheult. Dann haben wir uns ein *Lied* gewünscht: Herbert Grönemeyer, »Keine Heimat mehr«. Das hat ja nun gestimmt. – Was ich eingepackt hab'»? Mein *Tagebuch*. Das les' ich mir jetzt immer durch, um daran zu denken, was ich erlebt hab.« Dann hab' ich hier die *silbernen Armreifen* zum Andenken an alle meine Freunde. Alles *Geschenke*. Meine Freundin hat mir so ein *Herz* gemacht. Und dann hat sie ein *Gedicht* dazu geschrieben.« Und im Westen: »Ich hab' mir jetzt so 'ne *Bomberjacke* geholt. Damit laufen meistens die Skins rum, die Neo-Nazis. Die erzählen hier alle von Freiheit, aber wenn du sagst, Skins sind Scheiße, kriegste eins auf die Fresse. Wenn ich zum Beispiel mit der Bomberjacke rumlaufe und ein Heavy kommt, dann schlitzen die mir die Jacke auf. Das ist doch keine Freiheit. Oder wenn ich *Docs* anziehe, diese schwarzen Armeeschuhe, mit Stahlkappen, wenn dich ein Türke damit sieht, kriegste auch eins auf die Fresse, weil das so 'ne Bedeutung hat, daß du gegen Ausländer bist. Genauso mit den Schnürsenkeln. Du darfst keine schwarzen tragen. Schwarz ist für Neo-Nazis, Rot ist für links. Das ist total schlimm.« (R. Rischbieter: Von wegen Freiheit. *Die Zeit*, 1990, Nr. 39, S. 90)

In den Beispielen kommen eine Reihe persönlicher Objekte vor, die den Besitzern aus ganz unterschiedlichen Motiven wichtig sind. Es wird sich weiter unten erweisen, daß gerade diese Multifunktionalität eine der markanten Eigenschaften persönlicher Objekte ist. Die vielfältigen Funktionen persönlicher Objekte, die sich in den Beispielen andeuten, werden im Laufe des Buches noch ausführlich zur Sprache kommen. Vorerst möchte ich einige globale Eigenschaften persönlicher Objekte skizzieren, um so das Vorverständnis von dem Phänomen, um das es hier gehen soll, darzulegen, ohne dem Gang der Untersuchung zu sehr vorzugreifen.

An den aufgeführten Beispielen springt eine Doppelfunktion persönlicher Objekte ins Auge. Sie haben nicht nur Bedeutung für die Person, zu der sie gehören, sondern auch für andere. Zwei der drei Beispiele stammen aus Reportagen, und die Gespräche mit den Jugendlichen wurden von einer Theaterregisseurin zur Vorbereitung einer Inszenierung geführt. Persönliche Objekte können gezielt eingesetzt werden, um Personen zu charakterisieren: in einer Reportage, auf der Bühne, im Film, auf Porträtgemälden.

Beispiel 5: In dem Hollywood-Film *Pretty Woman* finden eine Prostituierte und ein Businessman zueinander. Gegen Ende des Films kehrt die

weibliche Hauptfigur zu ihrer Freundin, ebenfalls einer Prostituierten, zurück, um sich von ihr zu verabschieden. Diese Nebenfigur wird in der Szene nicht wie zuvor als Prostituierte bei der Arbeit auf der Straße, sondern als unglückliches, verlorenes Mädchen in ihrer Wohnung gezeigt; sie gönnt der Freundin ihr Glück und erträumt ein eigenes. Der Regisseur unterstreicht diesen Eindruck, indem er ihr ein *Plüschtier* in den Arm drückt, an das sie sich als in ihren Lebensverhältnissen Zurückgelassene kuschelt, als die Hauptdarstellerin, die »schöne Frau«, mit ihrem Prinzen in eine glücklichere Zukunft entschwindet.

Hier wird der gezielte Einsatz des Plüschtiers als Requisit, das dem Rezipienten einen bestimmten Eindruck von der Person vermitteln soll, noch deutlicher als in der Reportage, die nicht völlig fiktiv ist. Das Plüschtier suggeriert eine andere Identität als die der Prostituierten, nämlich die präsexuelle, kindliche Sehnsucht nach Zärtlichkeit und einem Partner, dem es nicht allein um sexuelle Befriedigung geht.

So wie persönliche Objekte sich als künstlerische Mittel der Fremddarstellung anbieten, erfüllen sie dieselbe Funktion in der Selbstdarstellung. Davon spricht Vanessas Bekleidungs-drama mit Bomberjacke, Docs und Schnürsenkeln, das von Mark hingegen mit Knöchelturnschuhen bestritten wird. In der plakativen Übernahme von Identitäten durch Jugendliche erweist sich die Rolle von mehr oder auch weniger geliebten persönlichen Gegenständen – die man, wenn es um ihren Einsatz in einer Inszenierung geht, als Requisiten bezeichnen kann. Mit ihrer Hilfe beanspruchen Jugendliche soziale Identitäten und weisen Autoren ihren Charakteren Identitäten zu (Turner, 1956), soziale Identitäten, die über soziale Rollen und Bezugsgruppen definiert sind.

Während die 15jährige Vanessa sich über die stereotype Deutung von Requisiten beklagt, ist der 12jährige Mark noch ganz in dieser frühadoleszenten Logik gefangen. Im Unterschied zu Vanessa geht es ihm auch weniger darum, seine (neue) Gruppenidentität auszuweisen, als darum, die eigene Person mittels Requisite in ein möglichst günstiges Licht zu rücken, indem er sich mit etwas Besonderem schmückt und hofft, sich positiv von der Vergleichsgruppe abzuheben. Gerade in seiner Situation des Neulings in der Schulklasse und Kultur, der Unsicherheit über die hier geltenden Maßstäbe und seiner Identität als *Ossi* im *Wes-siland*, ist sein Bedürfnis groß, seine empfundene Minderwertig-

keit zu kompensieren, sie symbolisch zu ergänzen (Wicklund & Gollwitzer, 1982), indem er den neuen Klassenkameraden zeigt, daß er über die so westlichen Knöchelturnschuhe verfügt. Um so traumatischer muß er das Scheitern des Versuchs erleben.

Die Verwendung persönlicher Objekte zur gezielten Darstellung einer Person läuft, wie in dem Filmbeispiel, immer Gefahr, in Klischees abzugleiten, in Stereotypen steckenzubleiben. Eine psychologische Analyse von persönlichen Objekten macht da keine Ausnahme.

Eines der gängigen Klischees stempelt persönliche Objekte als Ersatz für Liebe und Wärme. Das dritte Beispiel scheint den infantilen oder besser regressiven Charakter der Verwendung von Lieblingsdingen zu veranschaulichen. Der Teddy dient als Mutterersatz und Tröster. Das trifft für die Weise, in der Andreas den Teddy nutzt, sicher zu. Aber schon, daß Andreas sich mit ihm unterhält, geht über diese einfache Erwartung hinaus. Auch Vanessas Mitbringsel aus der DDR, die silbernen Armreifen, das Herz, das Gedicht der Freundin, fungieren nicht nur als Ersatz für die alten Freunde, denn mit jenen macht Vanessa anderes, als was sie mit ihren Freunden zu tun gewohnt war. Sie ersetzen die Freunde nicht, sie erinnern an sie. Noch weniger können die anderen genannten Objekte lediglich als Ersatz angesehen werden. – Doch finden sich auch Beispiele, in denen Gegenstände deutlich sexuelle Wünsche und Konflikte symbolisieren sollen:

Beispiel 6: In dem Film *An angel at my table* der Australierin Campion geht ein junges Mädchen in der Provinzhauptstadt auf das Lehrerkolleg und wohnt unter einfachen, beengten Verhältnissen zur Untermiete bei einer älteren Frau. Als eine Freundin sie dort besucht, schämt sie sich. In Abwesenheit der Vermieterin machen sich die beiden jungen Frauen in deren Wohnzimmer breit. Sie schalten das Radio an, hören Musik und geraten in eine ausgelassene Stimmung. Die Freundin stachelt die Protagonistin dazu an, sich an einem Einrichtungsstück zu vergehen: Die Vermieterin hat das Wohnzimmer mit errungenen Trophäen und Preisen dekoriert, die auf einem die Wände entlanglaufenden Bord vor sich hin stauben. Unter den Preisen befinden sich mehrere ungeöffnete, vergilbende Pralinschachteln. Die Pralinen sind aber, wie die beiden Mädchen feststellen, noch frisch und munden.

Die ›alte Schachtel‹ hat sich aufbewahrt, während die frustrierten und neidischen jungen Frauen über die jungfräuliche Sammlung süßer Schleckereien herfallen.

Ein wichtiges Thema, das sich in fast allen der gewählten Beispiele findet, ist das der Reise, des Exils, der Heimkehr, des Übergangs. Mal werden geliebte Dinge als ständige Begleiter (Adrian, Andreas, Vanessa), mal als verlassene oder neuerworbene Habe (Mark, Vanessa) erwähnt. Nicht immer sind sie, wie es das Beispiel des Teddybärs nahelegt, ein vertrautes, heimatliches Objekt, manchmal auch ein auf Aspirationen, auf die Zukunft verweisendes, manchmal aber auch ein Objekt, das sich geradezu gegen heimatliche Versuchungen richtet, indem es Autonomie zu gewähren scheint und eine Freiheitsrhetorik suggeriert, so wie im folgenden Beispiel.

Beispiel 7: »Räder und ihre Fahrerinnen« – Interviews mit Radfahrern: Frank Klein, 27 Jahre: »Mein MTB (Mountain-Touren-Bike) ist mir genauso viel wert wie eine Frau. Mit dem Fahrrad hat man die letzte Freiheit auf der Straße – das ist die Anarchie des Alltags. Das ist, glaube ich, die Essenz des Radfahrens. Natürlich ist es nicht ganz ungefährlich, aber das macht auch den Reiz aus, nachher sagen zu können: ›Schwein gehabt.‹ Wenn man in der Fahrradszene drin ist, achtet man natürlich auch auf ganz andere Dinge, zum Beispiel, daß die einzelnen Teile nicht maschinell hergestellt, sondern handgeschweißt werden. Wenn ich das nötige Geld hätte, würde ich bis zu 7000 DM zahlen.«

Franks Faszination durch die Gefahr des Radfahrens werden wir später als Beispiel für einen Charaktertypen, den des Philobaten, kennenlernen. Weitere Äußerungen zum Fahrrad belegen, welche unterschiedliche Bedeutungen einem Objekttyp von verschiedenen Personen beigemessen werden können:

Kurt Felix, 27 Jahre: »Ich habe total etwas gegen die Mountain-Biker. Für die ist ihr Rad genauso ein Statussymbol geworden wie für Autofahrer der BMW – nur mit sportlicherem Ambiente. Natürlich ist es geil, Mountain-Bike zu fahren, aber die ganzen Biker haben doch überhaupt keine Beziehung zu ihrem Rad. Sie kommen in eine Werkstatt und faseln ›Ich höre da so ein ungesundes Geräusch.‹ Mein Rad ist 40 Jahre alt und total verrostet, aber ich würde es niemals eintauschen. Alte Sachen kann man nicht mehr zurückholen. In zehn Jahren ist mein Rad vielleicht so selten, daß es schon wieder Luxus ist.«

Gisela Schwarz, 60 Jahre: »Ich bin eine echte, gestandene Radfahrerin. Das liegt auch daran, daß ich nicht mehr allzu gut zu Fuß bin – auf meinem Fahrrad bin ich fit. Ich fahre jeden Tag und überallhin. Nur wenn ich abends gut gekleidet weggehe, dann nehme ich die U-Bahn. Wenn ich kein Fahrrad mehr hätte, würde mir wirklich etwas fehlen, ich würde es schrecklich vermissen.«

Carola Härtel, 27 Jahre: »Ich habe eine sehr innige Beziehung zu mei-

nem Fahrrad, immerhin ist es mein einziges Fortbewegungsmittel. Damit es mir Spaß macht, habe ich mir ein Mountain-Bike zugelegt. Ich brauchte schon eine differenzierte Schaltung mit 18 Gängen, sonst wäre mir das irgendwann auf die Knie gegangen. Zudem kommt man sich auf einigen Fahrradwegen in Kreuzberg oder Neukölln wirklich vor wie im Gelände. Seit einem halben Jahr trage ich einen Helm. Anfangs fühlte ich mich damit etwas blöde, aber es gibt zu viele Unfälle.« (*die tageszeitung*, 15. 6. 1991, S. 44)

In den Äußerungen klingt die soziale Identitätsfunktion von Fahrrädern (die Biker, echte Radfahrer:in) ebenso an wie die Bedeutung der Individualität, des Alters des Fahrrads und der Intimität der Beziehung zum Objekt. Bei Carola hört man ein gewisses Rechtfertigungsbedürfnis heraus, hören sich ihre Begründungen für eine »differenzierte Schaltung« doch nach Rationalisierungen an.

Adrians Lieblingsdinge, der Talisman und der Füllfederhalter, stehen nie im Mittelpunkt seines Interesses. Er hat sich kaum je ausgiebig mit ihnen beschäftigt. Adrian nimmt ihre Anwesenheit als selbstverständlich hin, achtet normalerweise nicht auf sie. In gewisser Weise ist auch der Teddy selbstverständlich da, die Unterhaltung mit ihm erst mal nicht reflektiert. Jedoch beschäftigt Andreas sich ausführlich mit seinem Lieblingsding, spricht gar mit ihm. Für Mark schließlich sind seine Sportschuhe gar nicht selbstverständlich, sondern etwas ganz Besonderes. Persönliche Objekte variieren also hinsichtlich ihrer Selbstverständlichkeit und des Ausmaßes, in dem man sich bewußt mit ihnen beschäftigt.

Je selbstverständlicher persönliche Objekte sind, um so mehr muß man erst einmal nachdenken, bevor man eine Frage nach ihnen beantworten kann. Normalerweise wird man erst anlässlich einer Störung der Beziehung zu dem Objekt, der Möglichkeit seiner selbstverständlichen Verwendung oder Anwesenheit, der Bedeutung der Objekte für das eigene Wohlbefinden gewahr. Das merkt derjenige, der bestohlen wird oder in dessen Wohnung eingebrochen wird, der dann weniger unter dem finanziellen Verlust, oft durch die Versicherung beglichen, und dem notwendigen Zeitaufwand leidet, sondern unter dem Verlust von etwas Eigenem. Deshalb erwähnt gerade Adrian, dem seine persönlichen Objekte am selbstverständlichsten sind, eine Situation, in der ihm eines beinahe gestohlen worden wäre. Eine andere

Situation, die einen des persönlichen Objekts gewahr werden läßt, ist die von Andreas antizipierte Reaktion im Krankenhaus: andere konzentrieren sich auf das Objekt, da es aus der Norm fällt, seine Verwendung sich nicht ziemt, es lächerlich wirkt.

Die Schwere des Verlusts eines persönlichen Objekts legt es nahe, von einer starken emotionalen Bindung an persönliche Objekte zu sprechen, eine Metapher, die aufs erste wenig zu erklären scheint, vielmehr selbst erklärungsbedürftig ist. Obwohl nicht Teil des Körpers oder der Psyche einer Person, werden persönliche Objekte gerade in Verlust- oder Angriffssituationen doch als Teil der eigenen Person erlebt, die eines Teiles ihrer selbst beraubt oder entwertet wird. Persönliche Dinge haben mithin einen merkwürdigen Zwischenstatus zwischen eigener Person und Außenwelt.

Für gewöhnlich sind persönliche Objekte unbelebte Dinge, doch gibt es wichtige Ausnahmen: *Tiere* und *Musik* werden oft in einem Atemzug mit Lieblingsdingen genannt und diesen zugesellt. Vanessa bezeichnet es zwar nicht als ein *Lieblingsding*, nennt aber ein Lied, das sie sich wünscht, das eine große Bedeutung für sie hat, vielleicht wegen der Melodie, sicher auch wegen der Thematik und vielleicht auch, weil der Sänger westdeutsch ist und dennoch ihre Situation versteht. Auch *Gedichte* sind keine Gegenstände, sondern sprachliche Gebilde mit musikalischen Qualitäten.

Kehren wir noch einmal zu der besonderen Nähe persönlicher Objekte zurück und der empfundenen Schwere eines Verlusts. Diese Nähe zeigt sich in dem Umstand, daß die meisten persönlichen Objekte zum Besitz, zur persönlichen Habe einer Person gehören. Nicht wenige persönliche Objekte zählen gar zur Intimsphäre der Person: so der Teddy, das Tagebuch, das geschenkte Gedicht. Die Intimität mancher Lieblingsdinge trägt zu dem anfänglichen Zögern, über sie zu sprechen, wesentlich bei. Auskünfte über sie sind Vertrauten vorbehalten, sie enthalten Informationen über die Person, die diese hütet und zu ihrer Privatsphäre zählt. Eine Mitteilung über sie wird als Selbstenthüllung und -preisgabe erlebt, die die Gefahr nach sich zieht, beschämt zu werden.

Schließlich sind persönliche Objekte zwar meist Dinge, selten aber natürliche Objekte, sondern überwiegend Artefakte, die die Kultur ihren Mitgliedern anbietet. Sie verfügen so, bereits bevor

die Person sie sich aneignet, über kulturell geteilte Bedeutungen, praktischer – ein *Füller* ist zum Schreiben – wie symbolischer Natur – mit dem *Füllfederhalter* zu schreiben gilt als altmodische und distinguierte Art des Schreibens.

2. Dinge und persönliche Objekte in der Psychologie

Bis auf zwei Ausnahmen hat die Psychologie persönlichen Objekten bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Seitens der Psychoanalyse schuf Winnicott den Begriff des Übergangsjekts, mit dem er den ersten persönlichen Objekten eine spezifische Entwicklungsfunktion in dem Prozeß der Individuation des Säuglings von der Mutterfigur zuwies. Innerhalb der Sozialpsychologie fand eine Befragung von Familien zu den von ihnen am meisten geschätzten Objekten in ihrer Wohnung Beachtung. Die Autoren interpretieren die symbolischen und praktischen Funktionen der Objekte in Abhängigkeit vom Lebensalter und fanden, daß Kinder und Jugendliche mehr solche persönlichen Objekte wählen, die sie physisch manipulieren können, als solche, die zur Reflexion einladen (Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton, 1981).

Diese Arbeit verfolgt ein weiter und ein enger gestecktes Ziel. Das allgemeinere Ziel ist, persönliche Objekte als eine Klasse von Phänomenen auszuweisen, die durch bestimmte Ähnlichkeiten untereinander, die über die Bindung an die Person hinausgehen, zu begründen ist. Die offensichtliche Vielfalt von Formen und Funktionen persönlicher Objekte mag auf den ersten Blick skeptisch stimmen. Aber gerade die Formvielfalt und Multifunktionalität persönlicher Objekte weist sie als Brennpunkt oder besser Bündelungs- und vielleicht Integrationspunkt unterschiedlichster psychischer Funktionen und Lebensbereiche aus. Die theoretische Anstrengung wird sich also darauf richten, zu erhellen, worin die Bindung an diese Gegenstände begründet ist, und zu versuchen, die vielfältigen Aspekte persönlicher Objekte aus einer psychologischen Perspektive zueinander in Beziehung zu setzen, also herauszufinden, welche und warum gerade diese Bedeutungen von persönlichen Objekten in den meisten Fällen wichtig werden.